Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Expedition: Gerbergasse 1.

Redaktion: Annenstr. 46. Sprechzeit nur von 12—1 Uhr Mittags.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich sechsmal: Sonnabends mit dem Beiblatte „Nach der Arbeit“. Preis monatlich 60 Pf., Bringerlohn 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Nr. 242. | Anzeigen die 6gespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf. | Dresden, Donnerstag den 18. Oktober 1894. | Bei Anzeigen gewähren bei mehrfacher einmaliger Wiederholung Rabatt. | 5. Jahrg.

Die Herrlichkeit des Kleingewerbes.

Zahlen sind hartnäckige Dinger. Sie widerstehen den pfiffigsten Schwänken gewandter Silbenstecher, und ihre ungeschminkte Sprache überzeugt. Wenn die Wissenschaft der Zahlen nun schon längst den bündigen Nachweis dafür erbracht hat, daß der Großbetrieb den Kleinbetrieb wirthschaftlich und technisch auf einem Felde nach dem anderen besiegt, so sorgt die Statistik auch dafür, daß die Illusionen der Innungsschwärmer gründlich zerstört werden. Es ist nichts mit der Herrlichkeit des Handwerks und gar vom Gesichtspunkt der Arbeiterhygienie zeigt sich die Verwerflichkeit der kleingewerblichen Produktion in sinnfälligster Deutlichkeit.

Je rascher die gewerbliche Zwergwirthschaft verfällt und je tiefer das kleine Unternehmerthum herabgedrückt wird, um so schärfer wird auch der Anreiz zur rücksichtslosesten Ausnützung der Arbeitskräfte, zur Anwendung der schäbigsten Mittel, zum Drucke der Löhne, des Lebensmaßstabes, der Arbeitsbedingungen der Gehilfenschaft. Dadurch entsteht ein Proletarierelend in furchtbarster Gestalt. Eine Fundgrube zur Erkenntniß dieser Zustände ist der vor einiger Zeit erschienene treffliche Bericht des Verbandes der Genossenschafts-Krankenkassen Wiens für 1892, der über die Gesundheits- und Sterblichkeitsverhältnisse von 75,029 Genossenschaftsmitgliedern, das heißt über den ausschlaggebenden Theil der Wiener kleingewerblichen Arbeiter Auskunft giebt. Die Genossenschaften sind die Innungen Oesterreichs. Der Zahlenstoff dieses Berichtes hat auch auf dem 8. hygienisch-demographischen Kongreß in Budapest, der kürzlich getagt hat, einen ergreifenden Eindruck gemacht; der auch außerhalb Oesterreichs wohlbekannte Dr. Ellenbogen aus Wien hatte das Material der Genossenschaftskassen seinem dem Kongresse erstatteten Referate zu Grunde gelegt.

Die „Leipziger Volkszeitung“ entnimmt diesem Referate das Nachfolgende:

Im Jahre 1892 kamen auf die vorhin angegebene Mitgliederzahl 21,672 arbeitsunfähig machende Erkrankungen mit 471,707 Krankheitstagen, die durchschnittliche Dauer einer Erkrankung betrug 21,8 Tage. Bei anderen Kassen war diese Dauer geringer, so bei den Bezirkskassen 15,7, bei den Betriebskassen 16,6, für sämmtliche österreichische Genossenschaftskassen 18,0 Tage. Die Wiener kleingewerblichen Arbeiter sind also gesundheitlich schlechter gestellt als der Durchschnitt aller übrigen. Daß die Frauen empfindlicher leiden als die Männer, zeigt sich auch hier, die Zahl der Erkrankungen und der Krankheitstage ist bei den weiblichen Mitgliedern höher als bei den männlichen.

Die stärkste Krankheitsziffer entfiel auf die Krankheiten der Luftwege, die mit Lungenentzündung und Tuberkulose zusammen 26,9 Proz. sämmtlicher Krankheitsfälle ausmachten. Die Leiden der Athmungswerkzeuge sind eine soziale Krankheit, eine Geißel gerade des unter den abscheulichen Daseinsbedingungen verkommenden werkthätigen Volkes. Die Schwindsucht raffte die meisten Opfer dahin. 62,9 Proz. aller Verstorbenen kamen allein auf ihre Rechnung. Bei einzelnen Berufen ist die Sterblichkeit an Tuberkulose geradezu ungeheuerlich. Sie war am höchsten mit 82,1 Proz. aller Todesfälle dieser Reihe bei den Juwelieren, mit 72,7 Proz. bei den Schuhmachern, mit 68,9 Proz. bei den Tischlern, mit 68,3 Proz. bei den Drechslern, mit 68,1 Proz. bei den Buchdruckern. Und die Zahl der Todesfälle an Tuberkulose hat gegen das Vorjahr (1891) zugenommen, obwohl die Zahl der Todesfälle im Ganzen sich vermindert hat. Während in der hauptsächlich aus Fabrikarbeitern gebildeten Allgemeinen Arbeiterkrankenkasse das Durchschnittsalter der Verstorbenen 40,6 Jahre betrug, betrug es bei den Frohnarbeitern der Innungsmeister blos 37,6 Jahre. Ueber 30 Jahre alt sind unter den Verstorbenen beim Verbande nur 56,7 Proz. aller Mitglieder geworden, bei der Allgemeinen Krankenkasse dagegen 70,5 Proz. Blos 18,2 Proz. aller Verbandsmitglieder haben das fünfzigste Lebensjahr überschritten. Und dabei sind im Verband durchschnittlich jüngere Mitglieder als in der Allgemeinen Krankenkasse. Vergleicht man zum Schlusse die Sterblichkeit der verschiedenen Altersklassen beim Verbande mit der der gleichen Altersklassen der Gesammtbevölkerung von Wien, wie sie Juraschek in der statistischen Monatsschrift bearbeitet hat, so findet man, daß im Verbande die Sterblichkeit im Alter von 15 bis 35 Jahren weit höher ist als bei der Gesammtbevölkerung.

Was zeigt sich? Die Krankheits- und Sterblichkeitsverhältnisse der handwerksmäßig beschäftigten Arbeiter sind viel ungünstiger, als die der in der Großindustrie beschäftigten. Das Krankheitsbild wird beherrscht durch die Lungenschwindsucht. Die Ursachen dieser erschütternden Erscheinungen liegen auf der Hand. Da das Großgewerbe das Kleingewerbe niederkonkurrirt, muß das untergehende Handwerk die Erzeugungskosten auf das denkbar niedrigste Maß herabsetzen. Das aber kann am ausgiebigsten auf dem Gebiete der menschlichen Arbeitskraft geschehen. Der Kleinmeister sucht die wohlfeilsten Arbeitskräfte anzuwerben, und die allerbilligsten findet er in den jugendlichen Arbeitern, den Lehrlingen. Der Raubbau mit menschlicher Arbeitskraft, mit Hirn, Sehnen, Muskeln, Nerven von Kindern und jungen Leuten ist die Grundlage der Kleinproduktion.

Die Gewerbeinspektoren klagen immer wieder über die schmähliche Lehrlingszüchterei. In Wien verhielt sich in den besuchten Betrieben 1891 die Zahl der jugendlichen zu der der erwachsenen Arbeiter in den Kleinbetrieben wie 1 zu 8,7, in den Großbetrieben wie 1 zu 15,5. Der Gewerbeinspektor des zehnten Aufsichtsbezirks (Sitz in Pilsen) berichtet, daß Meister bis 16 und mehr Lehrlinge ohne Gehilfen beschäftigen. Ein Drittel der Schuhmacher-Kleinmeister arbeitet ausschließlich mit Lehrjungen, ein anderer Theil hat nur zeitweise Gehilfen. Die Wiener Bäcker beschäftigen etwa 1200 Lehrlinge, die Buchbinder 1000 bei etwa 2600 Gesellen. Bei den Wiener Juwelieren, deren Schwindsuchtsziffer die höchste ist, wurden in vier Jahren 690 Lehrlinge freigesprochen und blos 60 Gehilfen neu aufgenommen. Der Zentral-Gewerbeinspektor Dr. Migerka, ein sehr unternehmerfreundlicher Beamter, sagt in seinem letzten Berichte für 1893: „Ein ungünstiges Verhältniß der Zahl der Lehrlinge zu jener der Gehilfen hatte ja nur zu oft rohe Behandlung der Lehrlinge durch die Meister oder Gehilfen oder durch beide, Lässigkeit in Bezug auf die Ueberwachung des Schulbesuchs, wenn nicht gar Abhaltung von demselben, übermäßige Arbeitszeit, Sonntags- und Nachtarbeit, Verwendung zu über die physische Kraft der Jungen hinausgehenden Arbeiten, unzureichende Ernährung und nicht zu billigende Unterkunft.“

Die Lehrlingszüchterei wird gewerbsmäßig betrieben. Es giebt Zubringer, die in mährischen und böhmischen Dörfern herumziehen und die Burschen schaarenweise nach Wien bringen, um sie dort an den Meistbietenden abzugeben. Natürlich sind dann die Gesundheitszustände Dank dieser frühen, unerhörten Ausnützung sehr schlecht. Beim Verbande, also bei den Innungen, erreichen nur 41,2 Proz. aller Mitglieder das dreißigste Lebensjahr, bei der Allgemeinen Krankenkasse dagegen 43,5 Proz. Die Zahl der jugendlichen Mitglieder wächst stetig. Die meisten männlichen Arbeiter im Alter bis zu 30 Jahren gab es bei den Schuhmachern, nämlich 72,5 Proz., bei den Drechslern 63,9 Proz., bei den Tischlern 62,4 Prozent. Die meisten weiblichen Arbeiter im gleichen Alter fanden sich bei den Buchbindern, 88,6 Proz., bei den Bäckern, 80,3 Proz., bei den Buchdruckern, 76,0 Proz. Die Lehrlinge müssen 16, 18, sogar 20 Stunden hintereinander schaffen, bei den Tischlern arbeiten zwölfjährige Lehrlinge oft 16 Stunden, bei den Schuhmachern und Schneidern nicht minder, auch trotz des gesetzlichen Verbots während der Nacht zwischen 8 Uhr Abends und 5 Uhr Morgens.

Was wird aus den „Lehrlingen“, wenn sie frei werden? Sie wenden sich als eigentlich ungelernte Arbeiter anderen Berufen zu, sie vergrößern das Heer der Arbeitslosen, sie verelenden und gehen zu Grunde. Bei fast allen kleingewerblichen Berufen herrscht chronische Arbeitslosigkeit, bei den Bäckern z. B. ist eine acht Monate lange Arbeitslosigkeit keine Seltenheit. Arbeitslos, schlecht genährt, heruntergekommen erliegen sie um so schneller den Strapazen der im Handwerk vorherrschenden Ueberarbeit.

So steht es mit dem Handwerk. Und noch immer predigen die Innungsapostel von der Herrlichkeit des Kleingewerbes. Die Zahlen reden.

Disziplinarprozeß gegen Kanzler Leist.

Das Disziplinarverfahren gegen den Kanzler Leist hat am Dienstag vor der Disziplinarkammer in Potsdam stattgefunden. Es handelt sich bekanntlich um das Verhalten Leist's als Kanzler in Kamerun, welchem der Ausbruch des Aufstandes im Dezember v. J. zugeschrieben wird. Leist hatte vom Juli 1893 bis Februar 1894 den beurlaubten Gouverneur Zimmerer vertreten. Die einzelnen Beschuldigungen, namentlich die Auspeitschung der Dahomeweiber, gegen Leist sind seiner Zeit ausführlich mitgetheilt. Leist selbst bestreitet, seine Amtsbefugnisse überschritten und ebenso, die Dahomeweiber zur Befriedigung seiner Gelüste mißbraucht zu haben. Er hat sich gleichwohl unter der Anschuldigung: seine Amtsbefugnisse überschritten und sich sowohl amtlich als auch außeramtlich unwürdig betragen, mithin der Achtung, die sein Beruf erfordert, sich nicht würdig gezeigt zu haben, zu verantworten.

Den Vorsitz im Gerichtshofe führt der Präsident des Potsdamer Landgerichts, Freiherr v. Seydewitz; der zum Richterkollegium gehörende Geh. Legationsrath Dr. v. Dirksen wird als Referent fungiren.

Die öffentliche Anklagebehörde wird vom Legationsrath Rose, der bekanntlich in Kamerun eine Untersuchung angestellt hat, vertreten. Die Zeitungsberichterstatter sind zu den Verhandlungen zugelassen. Die Nachricht vom Ausschluß der Oeffentlichkeit hat sich also nicht bestätigt.

Geheimer Legationsrath Rose verliest zunächst die Anklageschrift. Der Präsident giebt kurz nach Beginn der Verlesung anheim zu erwägen, ob es sich nicht empfiehlt, im Interesse der öffentlichen Sittlichkeit bei der Verlesung die Oeffentlichkeit auszuschließen. Legationsrath Rose: Die einzelnen Vorgänge sind in der Oeffentlichkeit vollständig bekannt. Es hatte in der Bevölkerung eine große Erregung Platz gegriffen, so daß ich der Meinung bin: das, was hier vorgetragen wird, ist bereits in der Oeffentlichkeit bekannt. Die Vorgänge sind auch in der Presse sehr aufgebauscht worden. Das Auswärtige Amt hat daher keine Veranlassung, einen Antrag auf Ausschluß der Oeffentlichkeit zu stellen. — Der Vertheidiger hält bei dem zweiten Theil der Anklageschrift einen Ausschluß der Oeffentlichkeit für wünschenswerth. Angeklagter Kanzler Leist: Ich habe nichts gegen die Zulassung der Oeffentlichkeit, ich wünschte bloß bei einem Theile der Verhandlung den Ausschluß der Oeffentlichkeit, damit nicht gewisse Persönlichkeiten in der Presse bloßgestellt werden. — Nach kurzer Berathung des Gerichtshofes verkündet der Präsident: Nach der Erklärung des Vertreters des Auswärtigen Amts hat der Gerichtshof vorläufig keine Veranlassung, die Oeffentlichkeit auszuschließen, der Gerichtshof behält sich allerdings einen solchen Beschluß vor.

Legationsrath Rose trägt nun weiter die Anklage vor, die sich im Großen und Ganzen mit den bereits mitgetheilten Thatsachen deckt. Aus dem Vortrage des Legationsraths Rose geht noch hervor: Es wurden am 15. Dezember 1893 auf Befehl des Angeklagten 20 Weiber mit einer gedrehten Flußpferdpeitsche öffentlich ausgepeitscht. Die Weiber wurden über eine Zementkiste gelegt, festgehalten und nachdem der Angeklagte gerufen: „Zeug runter“, wurden den Weibern die Hüftentücher abgenommen, sodaß sie vollständig entblößt waren. Alsdann erhielten die Weiber auf Befehl des Angeklagten 5—10 Hiebe mit einer gedrehten Flußpferdpeitsche, diese Prozedur müsse als eine äußerst brutale und rohe bezeichnet werden. Es stehe dem Angeklagten sehr schlecht an, wenn er rief: „Zeug runter“. Wenn man Männer entblößen läßt, um sie zu züchtigen, so ist dies zu tadeln. Geradezu brutal sei aber, von Weibern zu verlangen, daß sie sich entblößen sollen. Disziplinarstrafen sind allerdings in Ländern, wo die Kultur auf einer so niedrigen Stufe steht, wie in Kamerun, erforderlich. Prügelstrafe ist jedoch zweifellos unstatthaft, sie wird an der ganzen westafrikanischen Küste nicht angewandt. Bisher ist sie im Ganzen zweimal, einmal im Jahre 1888 von dem Grafen Pfeil ausgeführt worden. Jedenfalls lag eine Ursache für Verhängung einer solch' schweren Strafe nicht vor. Die Anklagebehörde behauptet, daß die Auspeitschung der Weiber die unmittelbare Ursache des Aufstandes ist. Der ganze Zorn der Dahomes richtete sich gegen den Angeklagten. Die Dualas waren bemüht, die Dahomes zu beruhigen. Diese antworteten ihnen aber: „Die Auspeitschung unserer Weiber können wir uns nicht gefallen lassen, wir müssen zunächst den Leist tödten, dann werden wir Frieden schließen.“ Es sei ja zugegeben, daß Zündstoff bereits unter den Dahome-Soldaten, weil sie keine Löhnung bekamen, vorhanden war. Es war u. A. das Gerücht verbreitet, der deutsche Kaiser habe die Löhnung geschickt und Leist halte die Gelder ein, die unmittelbare Ursache des Aufstandes war aber zweifellos die Auspeitschung. Jedenfalls war der Angeklagte nicht befugt, eine solche Maßregel anzuordnen.

Dem Angeklagten wird ferner zum Vorwurf gemacht, daß er sich sogenannte Pfandweiber, das sind Weiber, die die Männer behufs Leistung einer Sicherheit verpfänden, im Gefängniß des Gouverneurhauses untergebracht und des Nachts sich zur Ausführung eines Nationaltanzes und zur Ausübung unzüchtiger Handlungen habe holen lassen. Es wird ihm ferner zum Vorwurf gemacht, daß er sogar einen Marineoffizier über Nacht bei sich behielt, um diesem Gelegenheit zu geben, mit Pfandweibern unzüchtige Handlungen vorzunehmen. Derartige Vorkommnisse verdienen um so

Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Hunger.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Norwegischen von M. von Borch.

(Fortsetzung.)

Ich setzte mich auf's Bett und hörte, wie der Schlüssel umgedreht wurde. Die helle Zelle sah so freundlich aus; ich fühlte mich so heimisch und hörte mit Wohlbehagen auf den Regen draußen. Ich wünschte mir gar nichts Besseres, als solch' eine kleine behagliche Zelle! Meine Zufriedenheit stieg; mit dem Hut in der Hand und den Blick auf die Gasflamme an der Wand gerichtet, saß ich auf der Bettkante; ich mußte an die verschiedenen Momente dieser meiner Begegnung mit der Polizei denken. Die erste! Und wie hatte ich sie angeführt! Journalist Tangen, wie? Und dann das „Morgenblatt“! Wie hatte ich den Mann mitten ins Herz getroffen mit dem „Morgenblatt“! Davon ist gar keine Rede, wie? Bis 12 Uhr in voller Gala in „Stiftsgaarden“ gewesen, den Hausschlüssel und die Brieftasche mit einigen 1000 Kronen zu Hause vergessen! Führen Sie den Herrn in die reservirte Abtheilung hinauf ...

Da plötzlich verlischt das Gas, so sonderbar plötzlich, ohne abzunehmen, ohne hinzuschwinden; ich sehe in tiefer Dunkelheit, kann nicht meine Hand, nicht die weißen Wände um mich her sehen, nichts! Es bleibt nichts Anderes übrig, als schlafen zu gehen. Und ich kleidete mich aus.

Aber ich war nicht schlafmüde und konnte nicht schlafen. Eine Zeit lang lag ich da und starrte ins Dunkel, dieses dicke Massendunkel, das keinen Boden hat, und das ich nicht begreifen konnte. Mein Gedanke vermochte es nicht zu fassen. Es war über alle Maaßen dunkel, und es bedrückte mich. Ich schloß die Augen, begann halblaut zu singen, warf mich auf der Pritsche hin und her, um mich zu zerstreuen; aber ohne Erfolg. Das Dunkel hatte meine Gedanken gefangen und ließ mich nicht einen Augenblick in Frieden. Wie, wenn ich selbst mich in Dunkel aufgelöst hätte, eins damit geworden wäre? Ich richte mich im Bette auf und schlage mit den Armen aus.

Mein nervöser Zustand hatte überhand genommen, und wie sehr ich auch dagegen anarbeitete — es nützte mir nichts. Ich war eine Beute der eigenthümlichsten Phantasien, wollte mich selbst beruhigen, summte Wiegenlieder und schwitzte vor Anstrengung, mich zur Ruhe zu bringen. Ich starrte ins Dunkel und hatte wirklich in meinem Leben nicht ein solches Dunkel gesehen. Gar kein Zweifel, daß ich mich hier einer besonderen Art von Dunkelheit gegenüber befand, einem desperaten Element, auf das bis jetzt Niemand aufmerksam geworden war. Die lächerlichsten Gedanken beschäftigten mich, und Alles machte mir Angst. Das kleine Loch in der Wand gab mir zu denken, ein Nagelloch, das ich finde, ein Zeichen an der Mauer. Ich befühle es, blase hinein und versuche, seine Tiefe zu errathen. Das war absolut kein unschuldiges Loch, durchaus nicht; das war ein ganz geheimnißvolles Loch, vor dem ich mich hüten mußte. Und von dem Gedanken an dieses Loch besessen, ganz außer mir vor Furcht und Neugierde, mußte ich zuletzt aus dem Bette aufstehen und mein halbes Federmesser hervorsuchen, um die Tiefe zu messen und mich zu vergewissern, daß es nicht bis hinüber in die Nebenzelle reichte.

Ich legte mich wieder, um zu versuchen, ob ich nicht schlafen könne, in Wirklichkeit aber, um mit der Dunkelheit zu kämpfen. Der Regen hatte aufgehört, und ich vernahm keinen Laut mehr. Eine Zeit lang horchte ich noch auf Fußtritte in der Straße und gab mich nicht eher zufrieden, als bis ich einen Fußgänger vorübergehen hörte, nach dem Ton zu urtheilen ein Konstabler. Plötzlich knipste ich wiederholt mit den Fingern und lachte. Den Teufel auch! Ha! — Ich bildete mir ein, ein neues Wort gefunden zu haben. Ich richte mich im Bette auf und sage: „Das giebt es nicht in der Sprache, ich habe es erfunden, Kuboaa. Es hat Buchstaben wie ein Wort, beim süßesten Gott, Mensch, Du hast ein Wort erfunden ... Kuboaa ... von großer grammatikalischer Bedeutung ...

Mit offenen Augen, erstaunt über meinen Fund, sitze ich da und lache vor Freude. Dann fange ich an zu flüstern; man könnte mich belauern, und ich gedachte meine Erfindung geheim zu halten. Jetzt war ich in den fröhlichen Wahnwitz des Hungers gerathen; ich fühlte mich leer und schmerzfrei, und meine Gedanken waren zügellos. Ich gehe still mit mir zu Rathe. Mit den sonderbarsten Gedankensprüngen versuche ich die Bedeutung meines neuen Wortes zu erforschen. Es brauchte weder Gott noch Tivoli zu bedeuten, und wer hatte gesagt, daß es Thierschau bedeuten solle? Wenn ich's recht bedachte, war es nicht einmal absolut nothwendig, daß es Vorlegeschloß oder Sonnenaufgang bedeutete. Für solch' ein Wort einen Sinn zu finden, war nicht schwer. Ich würde warten und es darauf ankommen lassen. Inzwischen konnte ich ja noch darüber schlafen.

Ich liege auf der Pritsche und lache, sage aber nichts, weder dafür noch dawider. Es vergehen ein paar Minuten, und ich werde nervös, das neue Wort plagt mich unaufhörlich, kommt immer wieder, bemächtigt sich zuletzt meines ganzen Denkens und macht mich ernst. Ich war einig über das, was es nicht bedeuten sollte, hatte aber noch nicht beschlossen, was es bedeuten solle. Das ist eine Nebenfrage! sage ich laut zu mir und fasse meinen Arm und wiederhole, das sei eine Nebenfrage. Das Wort war Gott sei Dank gefunden, und das war die Hauptsache. Der Gedanke aber plagt mich endlos und hindert mich am Einschlafen; Nichts war mir gut genug für dies außergewöhnlich seltene Wort. Endlich richte ich mich wieder im Bette auf, umklammere meinen Kopf mit beiden Händen und sage: Nein, das ist ja gerade das Unmögliche, Auswanderung oder Tabakfabrik kann man nicht damit bezeichnen! Hätte es etwa Derartiges bedeuten können, so hätte ich mich ja längst dazu entschlossen und die Folgen getragen. Nein, eigentlich war das Wort geeignet, etwas Seelisches zu bedeuten, ein Gefühl, einen Zustand — konnte ich das denn nicht einsehen? Und ich besinne mich, um etwas Seelisches zu finden. Plötzlich kommt es mir vor als ob Jemand spräche, sich in mein Gespräch mischt und ich entgegne wüthend: Wie beliebt? Nein, solch einen Idioten giebt es auf der ganzen Welt nicht mehr! Strickgarn! Scheer' Dich zur Hölle! Jetzt muß ich aber wirklich lachen! Wenn ich fragen darf: Weshalb bin ich verpflichtet, es Strickgarn bedeuten zu lassen, wenn ich speziell etwas dagegen habe, daß es Strickgarn heiße? Ich selbst hatte das Wort erfunden, und ich hatte das gute Recht, es bedeuten zu lassen, was ich wollte. Soviel ich wußte, hatte ich mich noch nicht endgiltig ausgesprochen ...

Aber mein Gehirn gerieth immer mehr in Verwirrung. Zuletzt sprang ich aus dem Bett, um die Wasserleitung zu suchen. Ich war nicht durstig, aber mein Kopf brannte im Fieber, und ich spürte ein instinktmäßiges Verlangen nach Wasser. Als ich getrunken hatte, ging ich wieder zu Bett und versuchte mit Macht und Gewalt einzuschlafen. Ich schloß die Augen und zwang mich ruhig zu sein. So lag ich mehrere Minuten ohne eine Bewegung zu machen, ich gerieth in Schweiß und fühlte, wie das Blut stoßweise heftig durch die Adern fuhr. Nein, es war doch zu kostbar, daß er das Geld in der Düte suchte! Er hustete auch nur ein Mal. Ob er wohl noch dort unten ging? Auf meiner Bank saß ... Der blaue Perlmutter ... Die Schiffe ..

(Fortsetzung folgt.)